

Die Entstehung des Kanons: Geschichtlicher Prozess oder gezielte Publizistik? Eine Einführung zur Kontroverse

Die Bibel ist die Grundschrift christlichen Glaubens. So einfach und einleuchtend dieser Satz auch klingen mag, so komplex sind die Fragestellungen, die sich aus dieser Feststellung ergeben: Da ist zunächst einmal die alle fundamentalistische Bibelideologie unterlaufende textkritische Tatsache zu nennen, dass es kein »Original« der Bibel gibt, ja nicht einmal ein Original auch nur einer Schrift des Neuen oder Alten Testaments, sondern nur eine Vielzahl von späteren Handschriften, aus denen in kriminalistischer Kleinarbeit der Text der biblischen Schriften erst erstellt werden muss. Da ist weiterhin die Feststellung zu treffen, dass es nicht nur *eine* christliche Bibel gibt, sondern der Umfang der Bibel konfessionell unterschiedlich bestimmt wird und es mittlerweile auch eine innerprotestantische Kontroverse darüber gibt, ob die hebräische Bibel weiterhin den alttestamentlichen Teil des christlichen Kanons bestimmen soll oder statt dessen die im Umfang und teilweise auch im Text erheblich davon abweichende griechische Fassung der Heiligen Schriften Israels, nämlich die Septuaginta (LXX), an deren Stelle treten soll. Im Paradigma historisch-kritischer Exegese wird ferner seit William Wrede darüber diskutiert, ob dem Kanon überhaupt eine Relevanz für die Auslegung und die Theologie der biblischen Schriften zukommt, da er doch ein späteres dogmatisches Konstrukt der Kirchenväter sei. An die Stelle einer Theologie des Kanons bzw. der kanonischen Schriften sollte daher vielmehr die den Kanon außer Acht lassende Religionsgeschichte des Urchristentums treten. Diejenigen Vertreter historisch-kritischer Exegese hingegen, die den Kanon nicht aufgeben wollten, suchten immer wieder nach einem »Kanon im Kanon«, der in der Vielschichtigkeit der kanonischen Schriften eine Grundorientierung geben

soll. Das Konzept einer Biblischen Theologie bemüht sich darüber hinaus, den Zusammenhang beider Testamente theologisch zu bedenken. Aus diesem Anliegen heraus entwickelten sich auch gerade neue hermeneutische Impulse, die Schriften der Bibel kanonisch zu lesen.

Diese Fragestellungen und Probleme bieten nur einen Ausschnitt aus der vielschichtigen Kanondebatte. Beide Kontroverspartner sind sich über die grundlegende theologische und hermeneutische Relevanz des Kanons einig. Das Thema der Kontroverse, das die Grundfrage nach der Entstehungsgeschichte des Kanons aufgreift, beantworten sie jedoch höchst unterschiedlich. Manfred Oeming verteidigt die weit vertretene Auffassung, die Entstehung des christlichen Kanons sei ein langwieriger Prozess an dem viele beteiligt gewesen seien und der bereits implizit mit der Ausgestaltung und Überlieferung der einzelnen Schriften beginne. Die These, der christliche Kanon sei eine Reaktion auf den von der Großkirche missbilligten Kanon des Markion, lehnen beide ab. Allerdings bestreitet Matthias Klinghardt die traditionelle These des anonymen langsamen geschichtlichen Herausbildens des christlichen Kanons. Er versteht mit David Trobisch den christlichen Kanon vielmehr als geniale Tat eines Einzelnen, als gezielte frühchristliche Publizistik noch vor Markion.

Beide Kontroverspartner haben sich mit großem Erfolg darum bemüht, ihre Position mit gewichtigen Argumenten zu begründen und sie allgemein verständlich darzulegen. Die Qualität ihrer kontroversen Stellungnahmen zeigt nachdrücklich, wie offen die Kanonfragen auch weiterhin diskutiert werden müssen.

Stefan Alkier

THEOLOGIE IM A. FRANCKE VERLAG
Das komplette Programm im Internet unter www.francke.de

Manfred Oeming

Das Hervorwachsen des Verbindlichen aus der Geschichte des Gottesvolkes Grundzüge einer prozessual-soziologischen Kanon-Theorie

Unter einem Kanon (gr. *kanōn* = »Richtschnur«) versteht man eine als vorbildlich, ja dauerhaft verbindlich gedachte Sammlung dichterischer oder künstlerischer Werke bzw. eine Auswahl mustergültiger Autoren. Der Kanon der Bibel umfasst entsprechend diejenigen Schriften bzw. Autoren, deren Schriften normativ für den christlichen Glauben wurden und die Schriften dessen bilden, was wir heute Bibel nennen. Nur wer diesen Kanon als *norma normans* kennt, hat einen Maßstab für die »gute« Literatur, die es wert ist, buchstabengetreu gelesen, gelernt und befolgt zu werden. Wie ist diese Sammlung normativer Schriften entstanden?

Wer hat festgelegt, welche Schriften autoritativ sind? Wann ist dies geschehen? Wo? Wie ist diese Auswahl durchgesetzt worden?

I. Zwei elementare Beobachtungen: Pluralität und Situativität

A) Wer die Ausgaben der Heiligen Schrift vergleicht, die im Gottesdienst der unterschiedlichen Kirchen liturgisch verwendet werden, wird ganz leicht feststellen können, dass sie vom Umfang und Aufbau erheblich voneinander abweichen. Einerseits betrifft das die sieben Bücher der sog. Apokryphen sowie einige Zusätze, andererseits Schriften wie der Äthiopische Henoah oder der Hirt des Hermas und die Didache. Bis in die Gegenwart hinein ist der Umfang des Kanons eine Frage der Konfession und der Region. Dabei geht es nicht um minimale Differenzen an den Rändern, sondern um erhebliche inhaltliche und umfangsmäßige Varianten. Die eine *sacra scriptura* gibt es nur in der konfessionellen Binnenperspektive. Die ökumenische Weite des Blickes öffnet die Augen für die Tatsache, dass es *sacrae scripturae* gibt, die jeweils nicht unerheb-

KONTROVERSE

liche Akzentverschiebungen aufweisen (vgl. Budde). Diese Vielfalt gab es auch schon in der Antike (vgl. Marksches). So kann z.B. der Kanon Muratori um 170 n. Chr. die Sapientia Salomonis unter den neutestamentlichen Schriften aufzählen.

Die Feststellung einer faktischen Vielgestaltigkeit der Heiligen Schrift gilt erst recht, wenn man in Anschlag brächte, welche Texte aus dem theoretisch zur Verfügung stehenden Spektrum der jeweiligen Schriftensammlungen in den jeweiligen

Kirchen bei den Gemeindegliedern wirklich bekannt sind und benutzt werden, also den »Kanon im Kanon« erhöhe. Eine entsprechende empirische Studie ist mir

freilich nicht bekannt. Hier ergäbe sich ein nochmals sehr viel differenzierteres Bild.

B) Wenn man »die Heilige Schrift« studiert, dann lassen viele Teile unschwer erkennen, dass sie für eine bestimmte Situation und für einen bestimmten Adressatenkreis abgefasst wurden. Wenn ein Amos etwa in der geschichtlichen Stunde um 750 v.Chr. den fetten Basanskühen in Samaria, d.h. den vornehmen Damen der Oberschicht, das nahe Gericht ansagt oder wenn ein Paulus aus dem Gefängnis heraus an seine Gemeinde in Korinth oder Philippi schreibt, um

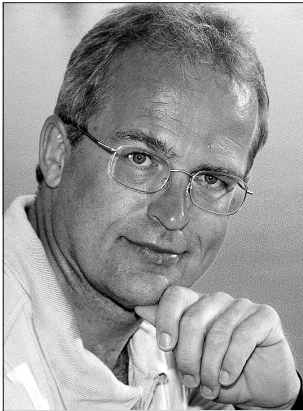
in die dort aktuellen Streitigkeiten einzugreifen, dann stellt sich die Frage: Wieso sollten diese *Gelegenheitsschriften* als *heute* normativ anerkannt werden? In welchem

Sinne sind die Texte überhaupt normativ? Kann ein Weisheitsspruch oder eine Erzählung überhaupt »verbindlich« sein?

II. Ansätze zur Lösung der Probleme

Um es vorweg zu sagen: Wir wissen *nicht sicher*, wie, wo und warum der Kanon (bzw. die verschiedenen Kanones) entstanden sind. Das Problem

»Die eine *sacra scriptura* gibt es nur in der konfessionellen Binnenperspektive.«



Manfred Oeming

Prof. Dr. Manfred Oeming, Jahrgang 1955, studierte Evangelische Theologie, Theologie, Philosophie und Pädagogik von 1975 bis 1980 in Wuppertal, Saarbrücken und Bonn. Promotion 1984, Habilitation 1989 in Bonn, von 1989 bis 1991 Pfarrer in Bonn. Von 1993-96 Professor für Altes Testament und Antikes Judentum an der Universität Osnabrück, seit 1996 Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg, seit 2002 Prorektor der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Geschichtsschreibung in Israel, Psalmen, Hiob, zwischentestamentliche Literatur, jüdisch-christlicher Dialog. Diverse Veröffentlichungen (www.uni-heidelberg.de/institute/fak1/personalpages/oeming.html).

gleich einem Kriminalfall, bei dem man aufgrund von Indizien einen einigermaßen plausiblen Tätergang rekonstruieren und den Täter bzw. die Täter ermitteln muss. Dabei ist zunächst klar festzustellen: Während man früher vielfach glaubte, die Schrift sei von Gott den verbalinspirierten Autoren sozusagen »in die Feder diktiert« worden (vgl. 2Tim 3,16: *pāsa graphē theopneustos*), hat man sich in der Bibelwissenschaft der letzten 200 Jahre von dieser Vorstellung verabschiedet und in kritischer Untersuchung erkannt, dass eine große Fülle von Faktoren zur Entstehung des Kanons beigetragen haben müssen. An die Stelle eines simplen Modells ist eine komplexe Geschichte getreten.

1 Zur Entstehung des alttestamentlichen Kanons

Sehr einflussreich ist das Modell von O.H. Steck,

»Wir wissen nicht sicher, wie, wo und warum der Kanon (bzw. die verschiedenen Kanones) entstanden sind.«

der eine dreistufige Entstehung annimmt: Zunächst sei der Pentateuch kanonisiert worden (ca. 400 v.Chr.); analog sei auch die Prophetie abgeschlossen worden (ca. 200 v.), bis schließlich auch die Schriften um 100 v. zu einem Ende gekommen seien. Die Entstehung der hebräischen Bibel bzw. von deren griechischen Übersetzungen wird in der Religion der ersten Christen als abgeschlossen vorausgesetzt (*»hē graphē eipen«*). Dieses Modell mag Hauptschübe richtig festhalten, ist m.E. aber noch zu schematisch. Der Kanon war länger offen, auch der Pentateuch. Die Vorgänge sind stärker synchron verlaufen, wobei drei Phasen allgemein vorauszusetzen sind: A) erste Verschriftungen; B) über eine längere Zeit laufende Fortschreibungsprozesse (*»kanonischer Prozess«*) C) eine Phase der systematischen Abschließung (*»Kanonisierung«*).

A) Wo liegen die ersten Anfänge der Verschriftung? In welchen gesellschaftlichen Kontexten kann die Idee entstanden sein, einen bis in den Buchstabenbestand hinein verbindlich fixierten Text zu erstellen? In der Forschung werden – zumeist von modernen Analogien her gedacht – mehrere Quellorte der Kanonidee erwogen: Chronologisch am weitesten zurück reicht die Annahme, dass schon in der Phase der Oralität, also in Israel noch in vorstaatlicher Zeit zwischen 1200 und 1000 v.Chr., ein normierter Text entstanden sei. Solche Textnormierungen sind im *Kult* gut vorstellbar, wo rituell geprägte Texte im Kontext von Feiern exakt reproduziert werden mussten. Man hat aber auch an den Bereich des *Rechts* gedacht. Bei Gericht brauchte man verbindliche Rechtssätze, die eine verlässliche Grundlage für Entscheidungen boten. Von ethno-

logisch erhobenen Analogien her hat man einen Stand der Erzähler vermutet, die mit »professioneller« Präzision die Sagen und Legenden der Frühzeit an den Lagerfeuern

oder auf den Marktplätzen erzählten und wortgetreu ihren Schülern weitergaben. Möglich ist auch, dass bestimmte Autoren als besondere *Autoritäten* angesehen wurden (oder werden wollten), so dass sich ihre Jünger bemühten, die Worte der Meister möglichst genau zu überliefern (etwa der paradigmatische Weisheitslehrer König Salomo oder der Psalmendichter David). Im Umkreis der Prophetenzirkel könnte als zusätzliches Mo-

tiv für die Sicherung der Botschaft in schriftlicher Form die *Verfolgung* der häufig unbequemen Unheilspredigt durch staatliche Instanzen hinzugekommen sein (vgl. Jes 8; Jer 36). Wieder ein anderer Erklärungsversuch geht vom Phänomen eines Curriculums in der *Schule* aus, d.h. von der etwa in Ägypten quellenmäßig gut bezeugten Tatsache, dass der Inhalt des Schulwissens, der »klassische Abiturstoff« über viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende erstaunlich konstant blieb. Eine weitere Textsicherungsinstanz könnte der *Königshof* gewesen sein. Ein literarisch bezeugtes Beispiel ist der assyrische König Assurbanipal (ca. 668-631 v.Chr.). Der gelehrte, schöngestige und ursprünglich für eine Priesterkarriere ausgebildete Monarch schreibt von sich selbst, dass er »die in geordneten Keilschriftzeichen niedergelegte Weisheit des (Schreiber Gottes) Nebo« auf die Tafeln geschrieben, den Text geprüft und verglichen, und die Dokumente schließlich in seinem Palast deponiert habe, damit er sie »ansetzen und immer wieder lesen könne«.¹ Diese staatlich geförderte systematische Textvergleiche und Archivierung kommt einer Kanonisierung sehr nahe. Die in jedem Fall weit voralexandrischen, z.T. wohl sogar vorstaatlichen protokanonischen Anfänge werden in der neueren Forschung stark bezweifelt, m.E. nicht gerade mit guten Argumenten. Mir scheint es nach wie vor äußerst plausibel, dass sich in Israel wie in seiner Umwelt auch recht früh Texte herausbildeten, die einen herausgehobenen Status hatten, weil sie das Selbstverständnis des Volkes prägten. Heilige Texte waren *Identity-Marker*.

B) Zum kanonischen Prozess: Die im Grundbestand niedergelegten Texte erlebten im Zusammenhang ihrer über Jahrhunderte erfolgten handschriftlichen Tradierung zahlreiche Anreicherungen. Ihre Pflege und »Entwicklung« wurde von verschiedenen Gruppen getragen. Je nach literarischer Gattung vollzog sich diese »Fort-schreibung« und »Gerinnung« in unterschiedlichen Trägerkreisen. Man darf die Entwicklungen nicht nur bei Eliten der Oberschicht (König, Beamte, Priester, Propheten, Weise) ansetzen. Vielmehr dürfte auch die kritische Rezeption, d.h. die Be-

»Mir scheint es nach wie vor äußerst plausibel, dass sich in Israel wie in seiner Umwelt auch recht früh Texte herausbildeten, die einen herausgehobenen Status hatten, weil sie das Selbstverständnis des Volkes prägten. Heilige Texte waren Identity-Marker.«

liebtheit der Texte beim Volk ein bestimmender Faktor gewesen sein. Dass der Rezeption auch eine Filterfunktion zukommt, hat die neuere Hermeneutik nachdrücklich herausgestellt (Gadamer). Nur das Beste, das über Generationen hinweg Eindruck zu machen in der Lage war, »kam durch«. M.E. muss man an den mannigfachen Orten der Textüberlieferung (wie Torgerichtsbarkeit, Tempel, Palast, Jüngerzirkel, Weisheitsschulen, Volksfeste) mit jeweils eigenen Entwicklungen rechnen. Der Vorgang der Herausbildung heiliger Texte ist also zunächst lokal und temporal begrenzt. Dennoch ist die Entstehung des Kanons nicht zufällig oder gar beliebig. Der Kanon ist nicht Ausdruck der kontingenten Machtverhältnisse, sondern im kanonischen Prozess waltet eine schwer zu durchschauende, im Ergebnis aber erstaunlich sinnvolle Logik. Erst im Laufe einer längeren Geschichte setzen sich die besten Traditionen immer weiter durch und gewinnen so an Wertigkeit und Verbreitung. Dieser bunte und vielgestaltige Produktions- und Rezeptionsprozess ist in den Details kaum mehr rekonstruierbar. Er trägt Züge einer Koproduktion von vielen Angehörigen eines Volkes. In seiner Summe hat er ein (unbewusst) demokratisches Element. Der Grundtext-schatz ist Volkseigentum, an dem zahlreiche, nur zum geringsten Teil erkennbare Individuen gewirkt haben.

C) Zur Phase der Textfixierung: Große Wahrscheinlichkeit hat die These, dass die Idee des Textabschlusses aus einer bestimmten Theologenschule stammt, deren Hauptwerk das fünfte Buch Mose ist und die man daher »deuteronomistische Bewegung« nennt und um 550 v.Chr. ff. ansetzt. Diese habe zur Durchsetzung eines national-politisch, sozial-religiösen Erneuerungsprogramms den Gedanken aufgebracht, dass das eine Volk Israel zur angemessenen Verehrung seines einen Gottes JHWH an einem auserwählten heiligen Ort *eine* verbindliche Schrift brauche. Dtn 4,2 lautet:

Ihr sollt nichts dazutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon tun, auf dass ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, die ich euch gebiete.

Der Vers muss in Zusammenhang gesehen werden mit Dtn 13,1:

Jedes Wort, das ich euch befehle, sollt ihr bewahren, es zu tun, nicht sollst du zu ihm hinzufügen und nicht sollst du von ihm wegnehmen.

Wir hätten es – wenn die These stimmt – mit einer Schrift zu tun, die schon im Bewusstsein abgefasst wurde, Heilige Schrift und ewige Ordnung für alle Zukunft zu sein. Die Kanonbildung ist Folge der fundamentalen Krise und Instrument zu deren Überwindung. Der Untergang des Staates, die Zerstörung der Paläste, des Tempels, der Schulen, die Deportation der Eliten nach Babylon haben dazu geführt, dass man systematisch zusammengetragen hat, was jetzt noch zählt. Die Herausbildung der Heiligen Schrift wäre so gesehen der Versuch, den Untergang Israels aufzuhalten; die Heilige Schrift ist der rettende Anker, an dem die Zukunft Israels hängt.

Eine starke Gruppe von Alttestamentlern vertritt allerdings die Auffassung, dass der Kanon in den Zusammenhang des *nachexilischen* Wiederaufbaus Israels gehöre. Das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen dem vorexilischen und dem nachexilischen Israel erblicken sie in der Verwandlung der Kultreligion in die Buchreligion. Die radikale, nahezu vertraglich vereinbarte *Treue zum Buchstaben* gilt als das Hauptkennzeichen der nachstaatlichen jüdischen Frömmigkeit (vgl. z.B. Neh 10,30: »Sie sollen sich ihren Brüdern, den Mächtigen unter ihnen, anschließen und der Abmachung beitreten und sich mit einem Eid verpflichten, zu wandeln im Gesetz Gottes, das durch Mose, den Knecht Gottes, gegeben ist, und alle Gebote, Rechte und Satzungen des HERRN, unseres Herrschers, zu halten und zu tun.«). Diese neuartige Form der jüdischen Religionslehre ergibt sich dadurch, dass Israel den Verlust seiner Eigenstaatlichkeit als Strafe Jahwes für seine Übertretungen des Gesetzes interpretierte und sich deshalb nahezu ängstlich darum mühte, in Zukunft das Gesetz möglichst genau zu beachten und die Forderungen Gottes exakt zu erfüllen. Bei der Kanonisierung geht es nicht um Bewahrung des Gewesenen, sondern um Bewältigung des Zukünftigen. Nicht Konservierung der Tradition, sondern programmatische Eröffnung von Wegen ins Futurum ist die Funktion der Kanonisierung (Schüle).

In den letzten 15 Jahren ist als neue These die sogenannte »persische Reichsautorisation« diskutiert worden. Lokale Rechtstexte sind danach von der Zentralverwaltung in Persepolis bzw. Susa als verbindliches Reichsrecht sanktioniert worden. Dieses Modell besagt, dass durch Druck von außen der kanonische Prozess abgebrochen werden *musste*, was wenig überzeugend ist. Einerseits ist es durch die Quellen kaum gedeckt: in den angeführten Analogiefällen wurde die Reichsregierung von den Regionen ersucht, bestimmte Rechtsunklarheiten zu regeln, niemals umgekehrt. Zudem hat die Vorstellung antijüdische Implikationen: die Tora als abgebrochenes Flickwerk?

In der Zeit von 400 v. bis 200 n.Chr. hat sich an verschiedenen Orten der jüdischen Ökumene ein Schriftenbestand herausgebildet, von dem der Pentateuch unbestritten als Heilige Schrift anerkannt war, andere Texte aber gruppenspezifisch umstritten blieben. So haben z.B. die Samaritaner die Propheten und Schriften nicht mehr bzw. noch nicht als kanonisch anerkannt.

Die Textfunde von Qumran bezeugen, dass nahezu alle biblischen Bücher (außer Esther) vorhanden waren, dass sehr umfangreiche Textpartien dem heutigen Text entsprechen, aber auch, dass man noch die Freiheit hatte, Texte zu verändern bzw. neue Bücher hinzuzufügen. Die Tempelrolle war wohl als »sechstes Buch Mose« gedacht, mit welchem eine bestimmte Partei ihren Anspruch auf die Herrschaft im Jerusalemer Tempel durchdrücken wollte. Zudem gibt es keine erkennbaren Indizien für eine feste Abfolge der Rollen.

Relativ sicher ist, dass der Untergang des Tempels und die Neukonstituierung des Judentums nach 70 n.Chr. unter der Führung der Pharisäer mit dem Zentrum im Jamnia zur Fixierung der Texte Erhebliches beitrug. Allerdings ist die Vorstellung einer »Synode von Jamnia« als anachronistische Rückprojektion aus der Zeit der Großkirche überholt (vgl. z.B. Stemberger). Die letzten Fixierungen datieren ins frühe Mittelalter und wurden von gelehrten Schreiberfamilien vorgenommen.

2 Zur Entstehung des neutestamentlichen Kanons

Die Genese des neutestamentlichen Kanons ist bei allen Unterschieden im Detail nach der gleichen

inneren Logik abgelaufen wie die gerade umrissene des alttestamentlichen Kanons, freilich im »Zeitraffertempo«: Zunächst gab es eine Phase von ca. 40 Jahren der mündlichen Tradierung von Jesuslogien und -erzählungen sowie von wichtigen Vorgängen in der ersten Christenheit. Dabei scheint mir das Maß, wieweit man theologische Einzelstimmen erkennen kann, sehr viel geringer zu sein, als Kollege Klinghardt es annimmt. Welches Logion auf welche Gemeinde zurückgeht (Jerusalem, Samaria, Antiochien, Kleinasien oder Alexandrien sind alle mögliche Kandidaten), ist m.E. nicht mehr aufklärbar. Bei ihrem Weg von Predigt zu Predigt, von Gemeindezusammenkunft zu Gemeindezusammenkunft haben das Spruchgut wie auch die Erzählungen vielfache Übermalungen und Einfärbungen erhalten. So ist auch der heutige Evangelienstoff mit einem hohen Anteil anonymer Produktionen durchwoben. Ab ca. 70 n.Chr. wurden diese Überlieferungen verschriftet, wobei »Markus« eine gewisse normierende Kraft inne wohnte. Welche Person oder Gruppe sich hinter diesem Namen verbirgt, wissen wir aber nicht wirklich; das Evangelium selbst lässt es ja auch offen. Die beiden anderen Synoptiker (oder die Kreise, die hinter den Namen stehen) scheuten sich aber in den Jahren zwischen 80 bis 90 n.Chr. noch nicht, ihre Fortschreibungen, Umakzentuierungen und Korrekturen einzubringen. Der Evangelist Johannes und der dahinter stehende johanneische Kreis unterzogen den Stoff – soweit sie nicht schon andere Quellen verarbeitet – einer nochmaligen radikalen Neuinterpretation und Umformulierung. Das verblüffende Phänomen besteht darin, dass keines der vier Evangelien das andere völlig verdrängte, sondern dass die Gemeinden zu einer solchen Akzeptanz der jeweils anderen Deutungen fanden und alle vier Konzeptionen neben und miteinander zu einem Kanon verbanden.

Schon aus der Zeit vor der Verschriftung der Überlieferungen über Jesus sind Dokumente erhalten, die der Apostel Paulus ab ca. 53 n.Chr. als Briefe an verschiedene Gemeinden gesandt hat; wobei der Römerbrief weniger auf konkrete Probleme der römischen Gemeinde einzugehen scheint als vielmehr in der Art einer Dogmatik

»Dabei scheint mir das Maß, wieweit man theologische Einzelstimmen erkennen kann, sehr viel geringer zu sein, als Kollege Klinghardt es annimmt.«

grundsätzlich und zeitübergreifend das Evangelium entfalten will. Aber auch in den situativen Kontexten entfaltet Paulus eine so fundamentale Reflexion über die Bedeutung des Sterbens und Auferstehens Jesu, dass seine »Gelegenheitsschriften«, die an unterschiedliche Adressaten gesandt wurden, zwischen den Gemeinden ausgetauscht wurden und den Weg in die gottesdienstliche und katechetische Verwendung fanden. Die innergemeindliche Kommunikation führte nach der Ausbildung lokaler Teilsammlungen zu einer allmählichen Ausbreitung und Akzeptierung durch die immer größer werdende Kirche. Vielleicht ist dabei aber auch die eine oder andere Interpolation in die Paulus-Texte geraten, was

z.B. für 1Kor 14,33ff. öfters angenommen wird.

In der dritten Generation der Urchristenheit traten dann aber drei Phänomene auf, die m.E. entscheidend zum Gedanken führten, dass man den Kanon definitiv abschließen muss:

a) Das *Auftreten von Irrlehrern* nötigte zur Festlegung des wirklich Verbindlichen. Hier sind v.a. die Nomisten und die Gnostiker zu nennen, die im Namen Jesu Christi auftraten, aber ganz andere Lehren verbreiteten als Jesus und die Urgemeinden, etwa die buchstäblich genaue Befolgung der Tora oder umgekehrt die absolute Freiheit von irgendwelchen Bindungen.

b) Das Auftreten von *Pseudopigraphen*, d.h. von Schriften, die unter falschem Namen herausgegeben wurden, setzte die Gemeinden unter Druck.

c) Der römische Reeder *Marcion* hat um 150 n.Chr. den Gedanken aufgebracht, man müsse eine Auswahl aus dem angewachsenen Schrifttum treffen, die das Wesentliche der Lehre Jesu festhält. Marcion wollte insbesondere das Alte Testament abschaffen, das er für das Zeugnis eines anderen Gottes als des Vaters Jesu Christi hielt.

Es tauchen in der Literatur Listen auf, die explizit aufzählen, welche Schriften zur Heiligen Schrift dazugehören sollen und welche nicht.

Eine endgültige Festlegung erfolgte erst im Osterbrief des Athanasius im Jahre 368 n.Chr., wobei wir aber auch nicht wissen, wieweit er damit erfolgreich war. Eine wirkliche Fixierung des Wortlautes ist ohnehin erst im Zeitalter des Buchdrucks durchsetzbar geworden.

(Anmerkungsweise sei erwähnt, dass der kanonische Gerinnungsprozess im 4. Jh. n.Chr. immer noch kein Ende erreicht hatte. Im 16. Jh. hat Martin Luther durch seine Kreuzung aus hebräischem Umfang (daran lag ihm als humanistischem Philologen) mit griechischer Abfolge (daran lag ihm aus theologischen Gründen, weil die LXX die prophetische Gesamtdeutung der Schrift propagiert) eine Kanonform kreiert, die es bis dahin noch nicht gab. Im Gegenzug verfiel die katholische Kirche auf den abstrusen Gedanken, eine lateinische Übersetzung aus dem 4. Jh. n.Chr. zur kanonischen Grundlage für alle Fragen des Glaubens und der Sitten zu machen. Damit war der Kanonprozess immer noch nicht abgeschlossen. Die Aufklärung brachte im 18. und 19. Jh. den Gedanken zur Blüte, dass sich jedes autonome Subjekt seinen Kanon selber machen könne und solle, so dass wie selbstverständlich nicht die ganze Biblia als kanonisch gelten durfte, sondern nur ein jeweils konfessionell begründeter Ausschnitt. Die Postmoderne des 21. Jhs. meinte den Gedanken an den Kanon begraben zu haben, er ersteht aber mit neuer Macht wieder auf.

III. Fazit in neun Thesen

1. Der kanonische Prozess, der produktiv immer neue »eminente Literatur« hervorbrachte, erstreckte sich mit unterschiedlicher Intensität der Kreativität von seinen mündlichen Anfängen bis hin zu »der Bibel« über 1500 Jahre.
2. Der Prozess der Kanonisierung, der den exakten Wortlaut der Bücher, ihre Zahl und die Abfolge fixierte, ist ebenfalls über einen längeren Zeitraum von mehreren Jahrhunderten verlaufen.
3. An der so langwierigen Entstehung des biblischen Kanons haben sehr viele Menschen mitgewirkt, deren Namen wir größtenteils nicht kennen. Treibende Kräfte waren u.a. Könige, Propheten, Priester, Weise, Erzähler, Prediger, Rechtsgelehrte und viele andere Anonymi mehr.
4. Der Kanon kann daher keinesfalls als individu-

»An der so langwierigen Entstehung des biblischen Kanons haben sehr viele Menschen mitgewirkt, deren Namen wir größtenteils nicht kennen.«

»Der Kanon übt in einen bestimmten Denkstil ein (vgl. Welker): dialogisch, diskursiv, plural, mit Gegensätzen vertraut.«

elle Leistung gelten, sondern muss für das AT als das Ergebnis eines viele Jahrhunderte langen Erschließungs-, Deutungs- und Selektionsprozesses begriffen werden. Für das NT ist ein weitgehend analoger Prozess von knapp 100 Jahren anzunehmen, der nicht durch das Wirken einer Person zu einem Abschluss gebracht werden konnte. Wer sollte das sein? Welche Machtmittel hatte er, um andere Texte auszuschließen oder gegen Widerstand seine Auswahl durchzusetzen? Das NT ist höchstens zur Hälfte Autorenliteratur (Paulus und z.T. Jesus), zur anderen Hälfte Traditionsliteratur. Die von M. Klinghardt in Fortführung von D. Trobisch vorgeschlagene Annahme eines genialen Editors ist im jetzigen Begründungszustand eine zumindest sehr gewagte Hypothese. Mit Bildern aus der Kriminalistik gesprochen: Auf der Basis wenig zwingender Indizien haben hier »Profiler« einen Täter dingfest gemacht, den es vermutlich gar nicht gibt.

5. Gewiss gaben einzelne religiöse »Genies« (Offenbarungsempfänger) entscheidende Initialzündungen, aber ihre Grundeinsichten werden von sehr vielen anonymen Theologen fortgeschrieben, umgeschrieben und in einem größeren Ganzen eingeordnet.

6. Im 19. Jahrhundert sah man unter dem Einfluss eines Geniekultes noch Individuen oder kleine Kreise von Eliten bei der Kanonbildung am Werke. Die Einsicht in die Nichtrekonstruierbarkeit der vielfädigen Kanonentstehung zwingt dazu, sich von solchem individualistischen Denken zu lösen und die Entstehung des Kanons – zumindest tendenziell – stärker »demokratisch« zu denken. Der Gebrauch oder Nicht-Gebrauch in den unendlich vielen Gottesdiensten der Ökumene mit Lesungen und Predigten entschied über

kanonisch oder nicht-kanonisch sehr erheblich mit.

7. Der Kanon übt eine starke Identifikationsfunktion aus: »Sage mir, welche Bücher dir heilig sind, und ich sage dir, wer du bist.«

8. Der Kanon sorgt für eine Handlungsorientierung der Gruppenmitglieder. Der Kanon schafft ein ethisches (und kultisches) Gruppenprofil.

»Becoming Canon and becoming church go hand in hand.«²

9. Bleibt zum Schluss die Frage: Warum brauchen wir überhaupt noch einen Kanon? Ergibt sich die postmoderne Kritik am Kanon nicht aus der Einsicht in den vielschichtigen Entstehungsprozess des Kanons wie von selbst? Nein! Der Kanon übt in einen bestimmten Denkstil ein (vgl. Welker): dialogisch, diskursiv, plural, mit Gegensätzen vertraut. Dass sich dies in der Kirche imponiert hat, ist Wirkung des Heiligen Geistes, der wohl weiß, was das Volk Gottes braucht.

Anmerkungen

¹ Vgl. H. Schmökl, Ur, Assur und Babylon, 1962, 97f.
² P. Ricoeur, The Canon between Text and Community, in: Pokorny / Roskoveč, J. (Hrsg.), Philosophical Hermeneutics and Biblical Exegesis (WUNT 153), Tübingen 2002, 7-28; hier: 16.

Literaturhinweise für die Weiterarbeit

Budde, A., Der Abschluß des alttestamentlichen Kanons und seine Bedeutung für die kanonische Schriftauslegung, Biblische Notizen 87 (1997), 39-55.
 Dohmen, Ch./Oeming, M., Biblischer Kanon – warum und wozu? (Quaestiones Disputatae 137), Freiburg u.a. 1993.
 Marksches, Ch., Neue Forschungen zur Kanonisierung des Neuen Testaments, Apocrypha 12 (2001), 237-262.
 Mühlenberg, E., Scriptura non est autentica sine autoritate ecclesiae (Johannes Eck). Vorstellungen von der Ent-

stehung des Kanons in der Kontroverse um das reformatorische Schriftprinzip, Zeitschrift für Theologie und Kirche 97 (2000), 183-209.
 Oeming, M., Verstehen und Glauben. Exegetische Bausteine zu einer Theologie des Alten Testaments (Bonner Biblische Beiträge), Berlin 2003, darin bes. »Du sollst nichts hinzufügen und nichts wegnehmen« (Dtn 13,1) – Altorientalische Ursprünge und biblische Funktionen der sogenannten Kanonformel, 121-138; »Du sollst nicht abweichen – weder zur Rechten noch zur Linken!« (Dtn 17,11). Erwägungen zu Struktur und Geschichte einer alttestamentlichen Formel, 139-152.
 Ricoeur, P., The Canon between Text and Community, in: Pokorny, P./Roskoveč, J. (Hrsg.), Philosophical Hermeneutics and Biblical Exegesis (WUNT 153), Tübingen 2002, 7-28.
 Trobisch, D., Die Endredaktion des Neuen Testaments. Eine Untersuchung zur Entstehung der christlichen Bibel (NTOA 31), Göttingen/Fribourg 1986.
 Schüle, A., Israels Sohn – Jahwes Prophet. Ein Versuch zum Verhältnis von kanonischer Theologie und Religionsgeschichte anhand der Bileam-Perikope (Num 22-24) (Altes Testament und Moderne 17), Münster 2001.
 Seckler, M., Über die Problematik des biblischen Kanons und die Bedeutung seiner Wiederentdeckung, Theologische Quartalschrift 180 (2000), 30-53.
 Stemberger, G. u.a. (Hrsg.), Der Kanon, Jahrbuch für Biblische Theologie 3 (1986) mit zahlreichen Beiträgen aus unterschiedlichen Disziplinen.
 Welker, M., Das vierfache Gewicht der Schrift. Die missverständliche Rede vom »Schriftprinzip« und die Programmformel »Biblischer Theologie«, in: D. Hiller/Ch. Kress (Hrsg.), »dass Gott eine große Barmherzigkeit habe«. Konkrete Theologie in der Verschränkung von Glauben und Leben (FS G. Schneider-Flume), Leipzig 2001, 9-27.
 Ziegenaus, A., Kanon. Von der Väterzeit bis zur Gegenwart (Handbuch der Dogmengeschichte 1/32), Freiburg u.a. 1990.

Skizze zur Geschichte des biblischen Kanons bzw. der biblischen Kanones

Entstehung AT (ca. 1000 Jahre)				Entstehung NT (ca. 100 Jahre)		Kanon in der Neuzeit	
1200 - 1000 v. Chr.	1000 - 100 v. Chr.	700 - 100 v. Chr.	450 v. -200 n. Chr.	Ab ca. 50 - 100 n. Chr.	100 - 368 n. Chr.	16. Jh. n. Chr.	Gegenwart
Mündliche Phase der »Texte« z.B. im Torge-richt, in den Heiligtümern, an den Lagerfeuern	Sukzessive Erstverschriften der ersten kürzeren und längeren Texte (Erzählun-gen, Gesetze, Weisheits-sprüche, Lieder), Orte der Pflege u.a. Gerichte, Heiligtümer, Königshof, »Schulen«, Jüngerzirkel.	Zeit des kanoni-schen Prozesses, d.h. Phase der Fortschreibun-gen der Texte in unterschiedli-chen Tradenten-gruppen, ano-nyme Glaubens-gemeinschaften nutzen die Texte und aktu-alisierten sie. Die »Ge-brauchsspuren« lassen sich z.T. klar erkennen.	Übergang vom kanonischen Prozess zur Kanonisierung, d.h. allmähliche Fixierung des Textes, Erstel-lung eines un-veränderbaren Buchstaben-bestandes; Arrangement von festen Buchabfolgen: LXX, MT.	Aus der mündlichen Überlieferung von und über Jesus und die ersten christlichen Gemeinden entstehen die Schriften des NT's, die in verschiedenen Gemeinden kursieren. Aus der Gewohnheit und v.a. dem gottes-dienstlichen Gebrauch heraus wächst der Kanon der Urchristen an mehreren Orten. Gefahr durch gnosti-sche und nomistische Irrlehrer erfordert Zensur durch Fixie-rung der Paradosis.	Durchsetzung von Textformen in be-stimmten Teilen der Kirche, allmählicher Abschluss und systematische Text-fixierung. Es gab kei-nen förmlichen Kon-zilsbeschluss, sondern »Gewohnheitsrecht!« Umstritten ist die Frage, wie weit eine Einzelperson, ein genialer Theologe, formativ sein konnte. Initiator Marcion? Interesse des Staates an fester Ordnung als römische Reichs-autorisation.	Luther (Biblia Deutsch 1539) kre-iert in seiner Über-setzung einen neuen Kanon: Umfang Hebräische, Anordnung der Bücher griechische Bibeltradition. Konzil von Trient (1545-1563) »heilig« Vulgata. Neue Kanonfor-men, »Kanon im Kanon«, Kritik der Begrenzung, auf-geklärte Freiheit vom Kanon.	Postbiblisches Zeitalter? Postmo-derne Patchwork-Religion; Warum sollten wir heute unser Denken durch eine vorge-gebene alte Text-sammlung leiten lassen? Welche Bedeutung hat es, wenn wir immer wieder vom Kanon her Probleme lösen wollen? Es sichert Komplexität des Denkens, Pluralität der Zugänge zu Gott und einen multifaktoriellen Denkstil.

Matthias Klinghardt Die Veröffentlichung der christlichen Bibel und der Kanon

Für die Frage nach der Entstehung und Bedeutung des Kanons ist es sinnvoll, vorab das Unstrittige festzuhalten. So besteht Einigkeit darüber, dass »Kanon« eine wirkungsgeschichtliche Größe ist: Der biblische Kanon erlangt seine Autorität durch die faktische Nutzung und Rezeption – ein länger andauernder Prozess, an dessen Ende die »kanonische Geltung«, d.h. die allgemeine Anerkennung steht. Tatsächlich hat es in der Alten Kirche auch keine Instanz gegeben, die eine verbindliche Schriftgrundlage festgeschrieben hat.¹ Ebenfalls unstrittig dürfte die hermeneutische Einsicht sein, dass ohne einen wie immer gearteten Referenzrahmen Verstehen nicht möglich ist, und dass – vorsichtig formuliert – der Kanon der christlichen Bibel ein naheliegender Rahmen für das Verständnis der biblischen Texte ist.

1. Warum die klassische Theorie nicht funktioniert

Vorsichtige Formulierung ist angebracht, denn hier beginnt der Dissens: Wenn der biblische Kanon den Referenzrahmen für das Verständnis der Einzeltexte bildet, dann ist von entscheidender Bedeutung, wie er zustande gekommen ist und worauf sich dementsprechend sein Anspruch als Deutungsrahmen begründet. Die klassischen Arbeiten zur Geschichte des Kanons² behaupten, dass die Sammlung kanonischer Schriften in einem anonymen, ungesteuerten Prozess der Selbstdurchsetzung entstanden sei: Über mehrere Jahrzehnte hinweg seien Schriften, die sich entweder durch dauerhaften liturgischen Gebrauch (Zahn) oder aus dogmatischen Gründen der kirchlichen Selbstdefinition und Abgrenzung

nach außen (Harnack; von Campenhausen) als geeignet erwiesen hatten, in die Sammlung »aufgenommen«, während andere, ungeeignete ausgesondert und »abgelehnt« wurden. Am Ende habe mit der christlichen Bibel ein autoritativer, durch »soziale Inspiration« legitimierter biblischer Kanon vorgelegen. Die Anonymität dieses Vorgangs dient dabei als Legitimitätsnachweis: Wenn keine Einzelstimme (Bischof, Synode, Konzil) diesen Prozess entscheidend geprägt hat, dann war es eben die Kirche als Ganze bzw. umgekehrt: das Wort Gottes hat sich im Kanon selbst durchgesetzt und der Geist Gottes hat in komplexen Zusammenhängen gewirkt.

Indes: Die Gretchenfrage für jede Theorie zum Zustandekommen der kanonischen Sammlung der Bibel stellt sich nicht angesichts der wichtigen oder der um-

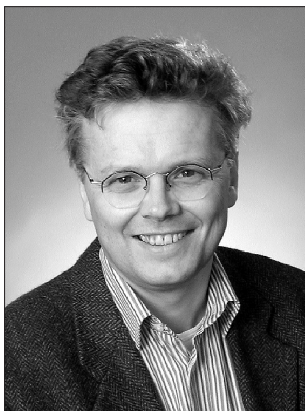
strittenen, sondern angesichts der unbedeutenden Schriften. Paradebeispiel ist der 3. Johannesbrief: Wie soll man sich eine jahrzehntelange, intensive liturgische Rezeption dieses Briefes vorstellen, die zu seiner Kanonisierung geführt hätte, während gehaltvolle Texte wie die Didache oder das Thomasevangelium »es nicht in den Kanon geschafft« haben? Oder: Lässt sich eine Häeresie oder Gruppierung denken, von der sich die entstehende Großkirche durch gerade diesen Brief hätte abgrenzen wollen? Beides ist absurd, und so scheitern die klassischen Kanonmodelle am 3Joh.

Ich setze daher dagegen die These: Die christliche Bibel ist nicht in einem langen Sammlungs- und Selektions-

prozess zusammengewachsen, sondern in einem redaktionellen Akt produziert worden. Nicht »soziale Inspiration« bindet ihre Einzelteile zusammen, sondern das redaktionelle Konzept des Herausgebers.

KONTROVERSE

»Die christliche Bibel ist nicht in einem langen Sammlungs- und Selektionsprozess zusammengewachsen, sondern in einem redaktionellen Akt produziert worden.«



Matthias Klinghardt

Prof. Dr. Matthias Klinghardt, Jahrgang 1957, 1986 Promotion und 1993 Habilitation (Neues Testament) in Heidelberg, 1988/89 Rice University, Houston (Tx), 1989 bis 1998 Assistent an der Universität Augsburg, seit 1998 Professor für Biblische Theologie an der TU Dresden.

2. Alternative Theorie: Endredaktion und Publikation der Bibel

Diese These ist nicht neu, aber bisher kaum rezipiert. Sie geht zurück auf David Trobisch,³ dessen Argumentation hier kurz nachzuzeichnen ist. Anders als bei der klassischen Kanongeschichte setzt Trobisch nicht bei der indirekten Bezeugung des NT durch die patristische Literatur an, sondern bei den Handschriften (deren Zahl sich in den vergangenen Jahrzehnten ganz erheblich vergrößert hat). Zwei »Layout«-Phänomene sind erste Hinweise für eine Endredaktion aus einer Hand, nämlich die eigentümliche (wenn auch nicht immer einheitliche) Notierung der *nomina sacra* sowie die ausschließliche Verwendung der Kodexform – wie sollten unterschiedliche Herausgeber zu unterschiedlichen Zeiten auf dieselben ungewöhnlichen Layoutideen verfallen? Beides sind »unableitbare«, willkürliche Phänomene, die sich am ehesten als editorische Entscheidungen der *editio princeps* verstehen lassen.

Wichtiger sind die Konsequenzen, die sich aus dem Umfang der Handschriften und aus der Reihenfolge der darin enthaltenen Schriften ergeben: In allen Handschriften vor der byzantinischen

Redaktion enthalten die Teilsammlungen (Evangelien; Paulus; Praxapostolos; Offenbarung) immer dieselben Schriften in immer derselben Reihenfolge. Die Kontrollfrage lautet: Wie sollten unterschiedliche Herausgeber – ausnahmslos! – darauf verfallen, die Apostelgeschichte *nicht* zum Lukasevangelium zu stellen? Oder: Wie kämen sie darauf, den Hebräerbrief immer unter die Paulusbrieve aufzunehmen? Die These besagt daher: Da alle erhaltenen Handschriften des NT denselben Umfang (27 Schriften) in derselben Reihenfolge (innerhalb der Teilsammlungen) repräsentieren, dann verweist das zwingend auf eine einzige Ausgabe.

Ein weiterer, schwer zu widerlegender Beweis ist die Gestaltung der Titel der Schriften: Einerseits können sie nicht auf die Verfasser der Schriften selbst zurückgehen, andererseits sind sie in den Handschriften immer identisch bezeugt und innerhalb der Sammlungseinheiten formal einheitlich gestaltet. Auch hier zeigt sich die ordnende und vereinheitlichende Hand der Endredaktion. Das heißt: Es gibt in der handschriftlichen Überlieferung nicht die Spur eines Hinweises darauf,

»Es gibt in der handschriftlichen Überlieferung nicht die Spur eines Hinweises darauf, dass es jemals ein NT in anderer als der kanonisch gewordenen Gestalt gegeben hat.«

dass es jemals ein NT in anderer als der kanonisch gewordenen Gestalt gegeben hat.⁴ Die behauptete »Pluralität der Bibelumfänge« (mit oder ohne Apokryphen; Stellung von Jak und Hebr) ist ein – sehr! – spätes Phänomen, das gerade nicht den

Anfang kennzeichnet.

3. Das redaktionelle Konzept: Streit um Paulus

Die innere Logik dieser Endredaktion ergibt sich auf verblüffend einfache Weise aus den Verfasserzuschreibungen der Titel: Die Titel, die ja sekundär (vom Herausgeber) zu den Schriften hinzugefügt wurden, legen ein ganzes Geflecht von Querweisen innerhalb der Sammlung über die Einzeltexte, verbinden diese zu einem in sich stimmigen Ganzen und geben den Leserinnen und Lesern entscheidende Hilfen für das Verständnis.

Wer z.B. wissen möchte, wer der Verfasser des »Evangeliums nach Markus« ist (der im Text des

Evangeliums ja überhaupt nicht erwähnt wird), der kann sich anhand der Angaben, die sich in den anderen Teilsammlungen finden, ein ziemlich genaues Bild verschaffen: Petrus war offenbar gut mit Markus bekannt, er verkehrt im Haus seiner Mutter (Apg 12,12) und nennt ihn »mein Sohn« (1Petr 5,13). Markus war zunächst missionarischer Mitarbeiter des Barnabas und des Paulus (Apg 12,25), aber Paulus hat sich im Streit von ihm getrennt (Apg 15,37ff.). Allerdings war dieser Streit nicht von Dauer: Paulus nennt ihn seinen Mitarbeiter (Phlm 24), er empfiehlt ihn nach Kolossä (Kol 4,10) und wünscht sich in seiner letzten Stunde die Gegenwart des Markus (2Tim 4,11). Diese Informationen, die ja nur von der Hand des Herausgebers stammen können, sind weder beliebig noch verzichtbar: Sie erzählen eine ganze Geschichte, die den Rahmen für das (kanonische) Verständnis der einzelnen neutestamentlichen Schriften bildet. Mit Hilfe der Benutzeroberfläche der Querverweise durch die Titel versucht der Herausgeber, das Leseverhalten in eine bestimmte Richtung zu steuern.

In diesem Fall geht es erkennbar um die Schlichtung des Streites zwischen Paulus und den Jerusalemer Aposteln, der in Gal 2 mit wünschenswerter Klarheit dokumentiert ist: Eine Hauptintention der Kanonischen Ausgabe liegt darin, diese Diskrepanz zwischen Paulus und den Jerusalemern, allen voran Petrus, zu minimieren und ihre Eintracht zu betonen. Der Herausgeber erreicht dieses Ziel auf verschiedene Weise: Zunächst erscheint der Streit ja bereits in Apg schon deutlich heruntergespielt (Apg 15,37ff.). Sodann wird »Markus« durch die redaktionellen Verknüpfungen sowohl dem Petrus als auch dem Paulus zugeordnet: Beide bedenken ihn mit überaus freundlichen Attributen. Und schließlich stellt der Herausgeber den Paulusbriefen noch Schreiben genau dieser Jerusalemer Gruppe an die Seite (Petrus, Jakobus, Johannes und Judas) und zeichnet so ein Bild apostolischer Eintracht. Dieses Bild erschließt sich jedoch nur durch die Lektüre der ganzen Ausgabe.

Die theologische Aussage – nicht der Einzeltex-te, sondern des redaktionellen Konzeptes – ist

demnach: Paulus ist ein wichtiger Apostel, und sein Urteil bezüglich Gesetz und Beschneidung ist trotz der Auseinandersetzung mit den Jerusalemern wichtig. Andererseits ist ein Christentum, das sich ausschließlich auf Paulus gründet, defizitär, weil es judenchristliche Traditionen nicht ausreichend berücksichtigt. Vor allem ist das apodiktisch-beleidigende Urteil des Paulus über das »andere Evangelium« (»Verdammt!«, Gal 1,8) und diejenigen, die es vertreten (»Sollen sich doch kastrieren!«, Gal 5,12) nicht sein letztes Wort in der Sache und markiert keinen endgültigen Bruch.

4. Schriftprinzip, Inspiration und Fälschung

So erweist sich das sog. Schriftprinzip im Kern als literarisch-redaktionelles Phänomen: Dass die Schrift »ihr eigener Interpret« ist, indem sie sich auf sich selbst bezieht und sich selbst erklärt, liegt an den Querverweisen. Sie verbinden Texte und Teilsammlungen der Kanonischen Ausgabe untereinander, zielen aber nie auf Außenliegendes. Die dadurch entstehende innere Geschlossenheit ist daher in erster Linie eine redaktionelle Leistung, die von Anfang an theologisch verstanden werden will.

Das machen vor allem der 2Petr und der 2Tim deutlich, die von besonderer Bedeutung für das redaktionelle Konzept sind. Zum einen zeigt die Analyse der Querverweise, dass beide Texte alle anderen Teilsammlungen (einschließlich des AT) voraussetzen: Sie gehören also auf die Ebene der Endredaktion. Zum anderen ist deutlich, dass es sich jeweils um die letzten – und darum besonders gewichtigen – Äußerungen der Verfasser handelt: Petrus und Paulus erwarten jeweils ihren Märtyrertod als unmittelbar bevorstehend (2Petr 2,14; 2Tim 4,6). Vor allem aber ist nur in diesen beiden Texten von der Inspiration der Schrift die Rede, und man muss beide Aussagen aufeinander beziehen, um den ganzen Sinn zu erfassen: Was zunächst nur eine Behauptung ist, dass »die ganze Schrift von Gott eingegeben ist« (2Tim 3,16), wird durch 2Petr erläutert: Prophetie wird nicht

»Eine Hauptintention der Kanonischen Ausgabe liegt darin, diese Diskrepanz zwischen Paulus und den Jerusalemern, allen voran Petrus, zu minimieren und ihre Eintracht zu betonen.«

durch den menschlichen Willen getragen, sondern durch den Heiligen Geist (1,20f.). Die Richtigkeit dieser Behauptung ist plausibel, weil »Petrus« sich als Zeuge der Verklärung Jesu präsentiert (welche die Leser aus Mk 9 par. kennen!) und daraus folgert: »Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten!« (1,17ff.). So legitimieren sich die Teile der Kanonischen Ausgabe gegenseitig und beweisen zugleich die Inspiriertheit des Ganzen.

Dieser »Beweis« funktionierte, solange die Leser davon überzeugt waren, hier wirklich Petrus und Paulus zu hören. Erst die historische Kritik hat beide Briefe als Fälschung erwiesen,⁵ den Rahmen der kanonischen Lektüre beseitigt und damit den diskreten, aber wirksamen Leseanweisungen die Grundlage entzogen.

5. Einige Folgerungen

1. *Endredaktion*: Die wichtigste Abweichung dieses Modells von den klassischen Theorien besteht in der Unterscheidung zwischen der Entstehung der Schriftensammlung und dem Prozess, in dem sie »kanonisch« wurde: Es macht einen großen Unterschied, ob Einzelschriften kanonische Geltung erlangen und dabei zu einer Sammlung zusammenwachsen, oder ob sich ein fertiges literarisches Konzept mit einem umfassenden, theologischen Anspruch durchsetzt: Die Debatten über den theologischen Stellenwert einzelner Schriften wurden seit der Alten Kirche über *Teile eines fertigen Buches* geführt, nicht aber über autarke Einzelschriften. So hat Luther den Jak genauso als Teil des NT gelesen wie Origenes den Hebr, und die theologische Kritik an Einzelschriften setzt jeweils die fertige Schriftensammlung voraus: Für Luther ergab sich die theologische Devianz des Jak ja erst vor dem Hintergrund seiner kanonischen Lektüre der ganzen Bibel, und Origenes konnte die paulinische Verfasserschaft des Hebr überhaupt nur deshalb bestreiten, weil sie ihm durch die Kanonische Ausgabe vorgegeben war (die den Hebr immer unter den Paulus-Briefen überliefert). Das Konzept des Ganzen erwies sich als stärker als die Kritik an einzelnen Teilen: Niemand entfernt ein schwächeres Kapitel aus einem ansonsten überzeugenden Roman!

2. Die Rede vom »*Abschluss des Kanons*« ist daher im besten Fall irreführend, wenn nicht gänzlich unangemessen: Sofern damit die redaktionelle Zusammenstellung biblischer Schriften gemeint ist, markiert dieser »Abschluss« (noch vor der Mitte des 2. Jh.s) den Beginn (und nicht das Ende) der theologischen Debatte über seine Teile. Und falls damit die theologische Debatte um die »kanonische Akzeptanz« einzelner Schriften gemeint ist, gibt es bis heute keinen Abschluss – über Einzelnes (heute eher Einzelaussagen statt -schriften) wird kontrovers debattiert, anderes wird durch selektive Wahrnehmung ausgeblendet: Obwohl der 3Joh weder in wissenschaftlichen »Theologien des NT« noch in der Reihe der Predigttexte eine Rolle spielt, ist er doch unstreitig immer Teil der Bibel.

3. *Autorität*: Die Durchsetzung dieser Ausgabe bestand wohl schlicht darin, dass sie sich gegen ihre Konkurrenz behauptet hat. Solche Konkurrenz ist uns nur aus der markionitischen Bibel (ein Evangelium und zehn Paulusbriefe) bekannt. Welche Gründe auch immer für die Überlegenheit der Kanonischen Ausgabe sprachen: Machtmittel zur Durchsetzung darf man dafür nicht annehmen. »Kanonische Geltung« impliziert die freie Zustimmung zu ihrem Konzept, das nicht mit »Machtmitteln« gegen »Widerstände durchgesetzt« werden will, sondern überzeugen soll; dass der Herausgeber diese Überzeugungskraft durch kleine Hilfen und Kniffe vergrößert hat, ist zugestanden.

4. *Zweiteilige Bibelausgabe*: Ausweislich des Titels »Das Neue Testament« war die Kanonische Ausgabe von Anfang an als zweiteiliges Werk konzipiert, das Neue macht ein Altes Testament erforderlich, auf dessen Schriften (mit unterschiedlichen Bezeichnungen) verschiedentlich verwiesen wird. Den genauen Umfang und die Anordnung des ursprünglichen AT kennen wir leider nicht. Aber es ist deutlich, dass die Einbeziehung des AT als Teil der christlichen Bibel kein Automatismus war, sondern eine bewusste Entscheidung des Herausgebers, die im Horizont der theologischen Auseinandersetzung mit der Bibel und der Theologie Markions gesehen werden muss.

5. *Traditions- und Autorenliteratur*: Deutlich ist schließlich auch, dass die Aufnahme des AT in das kanonische Konzept des Herausgebers relativ

unabhängig ist von der vor- und nebenchristlichen Sammlungsgeschichte der jüdischen Bibel. Die Entstehung der christlichen Bibel ist nicht die Fortführung eines den biblischen Schriften inhärenten Dranges zur Kanonbildung, sondern die Folge eines eigenständigen Redaktionsaktes. Allerdings lassen sich für alle Teile der hebräischen Bibel Redaktionsprozesse nachweisen,⁶ die dem Verfahren der Herausgeber der Kanonischen Ausgabe ähnlich sind: Gliederung durch Überschriften (so im Psalter oder im Dodekapropheten), Querverweise auf andere Teile der Sammlung zur Lesesteuerung (z.B. durch die Verfasserzuschreibungen der Psalmen, die eine »Verortung« in der aus dem Pentateuch und den Vorderen Propheten bekannten Geschichte erlauben), Redaktion als Ausgleich unterschiedlicher Ansprüche (z.B. in der Komposition des Pentateuch⁷) – kurz: Auch wenn die Redaktion der Kanonischen Ausgabe keine Fortsetzung älterer Sammlungskonzepte ist, ist das redaktionelle Verfahren doch nicht singulär. Diese literarischen Spuren redaktioneller Tätigkeit machen die Bibel in ihrer kanonischen Endgestalt selbst dann eindeutig und vollständig zu einem Stück »Autorenliteratur«, wenn dieses Buch auch Traditionsliteratur enthält: Das christliche AT ist, genau wie das NT auch, Bestandteil eines Buches aus dem 2. Jh.

6. Die Erstellung der Kanonischen Ausgabe war kein anonymer, selbstgesteuerter Prozess der Kanonisierung, sondern ein individueller und punktueller Publikationsakt in einer einzigartigen historischen Situation, der sehr konkrete kirchenpolitische Ziele verfolgte (Paulus – Petrus), der handwerklich sehr gekonnt umgesetzt wurde (Querverweise; Inspirationstheorie), der eine grundsätzliche Verhältnisbestimmung des frühen Christentums zum Judentum vornahm (AT – NT), der verlegerisch eine Ausgabe mit hohem Wiedererkennungswert schuf (*nomina sacra*; Kodexform) und der auch vor gezielter Lesertäuschung nicht zurückschreckte (»Pseudepigraphie«). Wenn es schwer fällt, eine theologische Leistung solchen Ausmaßes einer Einzelperson zuzuschreiben (der Herausgeber lässt sich schließlich ohne große Probleme identifizieren),

dann spricht das weder gegen die Wahrscheinlichkeit einer solchen Publikation noch gegen den implizierten Wahrheitsanspruch, sondern eher gegen das idealistische Vorurteil, »Wahrheit« eher mit dem »Allgemeinen« zu verbinden als mit dem »Individuellen«.

Am Ende ist die Wahrheit dieser Ausgabe auch nach der Dekonstruktion ihres Konzepts durch die historische Kritik seit dem 18. Jh. kaum beeinträchtigt: Wie sollte man ein Konzept, das 1600 Jahre lang gewirkt hat, nicht bewundern und darin göttliche Fügung sehen können, zumal es auch heute noch überzeugt? In Manfred Oemings Bild des Kriminalfalles: Der Täter hat die Spuren seiner Tat (die Redaktion und Publikation der christlichen Bibel) so gut kaschiert, dass sich auch heute noch professionelle Spurensammler täuschen lassen und eher an Zufall glauben als an Planmäßigkeit.

Bleibt nur die Gretchenfrage: Wie kommt der 3Joh in die Kanonische Ausgabe? Antwort: Er ist schlicht authentisch! Welcher Herausgeber apostolischer Schriften würde wohl darauf verzichten, echte Briefe des Apostels Johannes in seine Sammlung aufzunehmen? Die Existenz dieses Briefs in der Kanonischen Ausgabe bereitet dann keine Schwierigkeiten, wenn man bei ihrer Redaktion einen konkreten, individuellen Herausgeber am Werk sieht.

»Wie sollte man ein Konzept, das 1600 Jahre lang gewirkt hat, nicht bewundern und darin göttliche Fügung sehen können, zumal es auch heute noch überzeugt?«

Anmerkungen

- ¹ Zum ersten Mal überhaupt hat das Tridentinum (im Dekret über »Schrift und Tradition« vom 8. April 1546 aus Sess. IV; vgl. Denz. 783ff.) eine »kanonische Schriftgrundlage« mit umfassendem Geltungsanspruch festgesetzt: Gegen das reformatorische Schriftprinzip und seine Folgen in Übersetzung, Umfang und Anordnung wurde der Wortlaut der Vulgata für verbindlich erklärt.
- ² Forschungsgeschichtlich wichtig waren seit dem 19. Jh.: Th. Zahn, *Geschichte des Neutestamentlichen Kanons I/II*, Leipzig/Erlangen 1888-1892; A. Harnack, *Das Neue Testament um das Jahr 200*, Freiburg 1889 (und eine ganze Reihe weiterer Einzelstudien); H. von Campenhausen, *Die Entstehung der christlichen Bibel* (BHT 39), Tübingen 1968.
- ³ D. Trobisch, *Die Endredaktion des Neuen Testaments* (NTOA 31), Freiburg/Göttingen 1996.
- ⁴ Die Bezeugung auch anderer Texte (Teile der apostolischen Väter; ApcPet; Herm usw.) in irrtümlich sog.

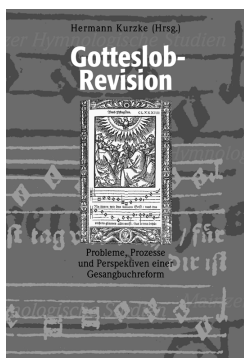
»Kanon« (Kanon Muratori; Kanon Claromontanus; Stichometrie des Nikephorus etc.) spricht nicht dagegen: Diese Bibliotheks- und Schriftenverzeichnisse geben einen Einblick in das, was im frühen Christentum gelesen wurde, beschreiben aber nicht den Umfang des Neuen Testaments.

- ⁵ Vgl. die Einleitungen zum NT. Ich ziehe in diesem Fall die Bezeichnung »Fälschung« dem anderweitig gebräuchlichen Terminus »Pseudepigraphie« vor, weil hier die Täuschungsabsicht gegenüber den Lesern dominant ist.
- ⁶ Die Redaktionsspuren sind nicht einheitlich, werden aber in den letzten Jahren für die einzelnen Teile

verstärkt registriert und als Teil eines redaktionellen Konzepts ausgewertet. Besonders wichtig sind die Arbeiten zur Redaktion des Pentateuch von E. Blum, R. Rendtorff und anderen; für das Dodekapropheton vgl. z.B. O.H. Steck, Der Abschluss der Prophetie im Alten Testament. Ein Versuch zur Vorgeschichte des Kanons (BThS 17), Neukirchen-Vluyn 1991.

- ⁷ Für den Pentateuch ist das übersichtlich dargestellt von E. Blum, Esra, die Mosestora und die persische Politik, in: R.G. Kratz (Hrsg.), Religion und Religionskontakte im Zeitalter der Achämeniden, Gütersloh 2002, 231-256.

MAINZER HYMNOLOGISCHE STUDIEN



Hermann Kurzke
Andrea Neuhaus
(Hrsg.)

Gotteslob-Revision

Probleme, Prozesse
und Perspektiven einer
Gesangbuchreform

Mainzer Hymnologische Studien 9, 2003,
VIII, 237 Seiten, € 39,-/SFr 64,50
ISBN 3-7720-2919-1

Das katholische Einheitsgesangbuch "Gotteslob" besteht nun seit fast drei Jahrzehnten, und so manches, was bei seinem Stapellauf modern war, hat inzwischen Rost angesetzt. Bei ihrer Herbstvollversammlung 2001 hat die Deutsche Bischofskonferenz deshalb beschlossen, ein neues Gebet- und Gesangbuch herauszubringen. Der Prozeß, der vermutlich Jahre in Anspruch nehmen wird, startet mit einer hymnologischen Besinnung, die aus dem Rückblick auf frühere Gesangbuchrevisionen Kriterien für den Umgang mit dem traditionellen und dem innovativen Liedgut gewinnen will. Das Buch beginnt mit einem liedgeschichtlichen und liedanalytischen Teil, wird fortgesetzt mit einem Blick auf große Gesangbuchreformen des 20. Jahrhunderts, betrachtet dann die am "Gotteslob" im Lauf der Jahre durchgeführten Reparaturarbeiten und versucht sich schließlich an einer Krieriensammlung zur Ermittlung und Bearbeitung des Liedguts im geplanten neuen Gebet- und Gesangbuch.



Cornelia Kück
Hermann Kurzke
(Hrsg.)

Kirchenlied und nationale Identität

Internationale und
interkulturelle Beiträge

Mainzer Hymnologische Studien 10, 2003,
XII, 236 Seiten, € 48,-/SFr 79,30
ISBN 3-7720-2920-5

Kirchenlieder sind kulturelle Identitätssymbole sowohl der Kirchen wie auch der Nationen. Die Beiträge des Bandes weisen die Funktionen von Kirchenliedern für die Ausbildung nationaler Identitäten und die jeweiligen Konstruktionen von "Fremdheit" und "Eigenheit" auf. Es zeigt sich, daß beinahe nur in Deutschland ein negatives Verhältnis zu dem Beitrag besteht, den Kirchenlieder zur kulturellen Ausgestaltung des Nationalgefühls leisten. Zu den Themen des Bandes zählen unter anderem profansakrale Transformationen; Engländer, Schotten, Waliser, Iren und die Besonderheiten ihrer Identitätsfindung; die Entwicklung religiös gestützter Nationalidentitäten in Österreich, Polen, Rumänien, Finnland und Schweden; Identitätsprobleme bei den in Österreich lebenden Slowenen sowie bei den Buren in Südafrika. Die Autoren stammen aus zwölf verschiedenen Nationen.

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

francke
verlag